



# Egerer Zeitung

Seit 1846  
das  
Heimatblatt  
des  
Egerlandes

Für die Heimatvertriebenen aus dem Stadt- und Landkreis Eger  
Neues und Altes aus der Stadt Königsberg und Umgebung  
— Mitteilungsblatt des Egerer Landtags e.V. —

JAHRGANG 60

DRUCKHAUS OBERPFALZ • EGERER ZEITUNG • PARADEPEATZ 11 - 92224 AMBERG  
TEEEFON (09621) 12876 • FAX (09621) 33632 • MAIL: egerer.landtag@t-online.de

Nr. 3 MÄRZ 2009



*Eger (Cheb) bekommt einen neuen  
Omnibusbahnhof. . .*

*. . . so soll er aussehen.*

## BILDER der HEIMAT

### Erneuerungs- arbeiten am Egerer Friedhof

Im Zuge der Neugestaltung des Egerer Friedhofes und der Anlage des Soldatenfriedhofes hat man auch die alten Gruftanlagen wieder hergestellt. Wenn man von der Friedhofskapelle Richtung Kreuz blickt, so befinden sich die Grabstätten bekannter Egerer Familien rechts und links direkt hinter dem Kreuzhügel. In den vergangenen 60 Jahren sind sie stark verfallen, da die tschechische Stadtverwaltung weder Geld och Interesse hatte, die alten Gräber zu erhalten.

Im Rahmen der Errichtung des Soldatenfriedhofes fließen seitens des Volksbundes und der Bundesrepublik Deutschland erhebliche Gelder für die Erneuerung des gesamten Friedhofes. In diesem Zusammenhang hat man jetzt als eine der ersten Maßnahmen die Gruftanlagen wieder restauriert. Die Vorsitzenden des Egerer Landtages e.V., Leopold Uhl, Erwin Sommer und Jürgen Rak erhielten bei ihrem Besuch beim Vizebürgermeister Pospisil am 13. 2.2009 Aufnahmen dieser wieder hergerichteten Grabanlagen. Sie nahmen dies erfreut zur Kenntnis. Wir zeigen einige Fotos wie z. B. das Ehrengrabmal, oder die Grabstätte der Familie Haberzettl, die allerdings noch nicht ganz renoviert ist.

Bei dem genannten Besuch wurde auch über die Errichtung einer Gedenkstätte aller dort beerdigten ehemaligen



**Ehrengrabmal der Stadt Eger**



Egerer Bürger gesprochen, einem Anliegen, das dem Heimatverband schon lange am Herzen liegt. Das erste Gespräch war recht erfreulich und lässt hoffen, dass das Vorhaben verwirklicht werden kann. Weitere Gespräche werden im April folgen.

*L. Uhl*



**Gruft der Familie Haberzettl**



Theodor Florian Schubert, war dort Lehrer an einer Pfarrschule.

Geboren wurde Schuberts Vater in einer Ortschaft namens Neudorf (bis 1948 Nova Ves, danach Vysoká) in Mähren. Der Ort liegt im Pfarrsprengel Hohen-Seibersdorf (Vysoké Zibřidovice) im Kreis Mährisch-Schönberg (Sumpperk).

Von dort stammte schon der Urgroßvater des Komponisten, Johann Schubert. Er war von Beruf Holzfäller und Dorfmusikant, und er lebte in Auenhäusel Nr. 5, im oberen Teil des Dorfes. Vom Großvater des Komponisten, Karl Schubert, berichtet man, er sei Regimentsmusiker gewesen. Auch er lebte

mehrere Jahre im Auenhäusel, wo auch seine ältesten Kinder geboren wurden, übernahm aber dann das Bauernhaus seiner Schwiegereltern (Haus Nr. 41). Dort wurde 1767 der Vater des Komponisten geboren.

Carl Schubert, der Großvater, ließ bei Neudorf ein Christusbild aus Stein errichten. Es trägt die Inschrift „Aufgerichtet von einem unwürdigen Liebhaber Carl Schubert aus Neydorff in No. 41 anno 1780.“ Sie wurde im Volksmund der „Ölvater“ genannt, weil sein Stifter auch einen Flachshandel betrieben hat.

Schuberts Vater, Franz Theodor Florian Schubert, war bereits in seiner Heimat, in Neudorf also, Schulgehilfe gewesen. Die Volksschulreform der Kaiserin Maria Theresia ebnete ihm den Weg in den neuen Lehrerberuf, den er bald in Wien ausübte. Hier heiratete er Elisabeth Fitz, auch eine Sudetendeutsche, die aus Zuckmantel (bis 1947: Cukmantl, heute Zlate Hory) im Kreis Freiwaldau (bis 1947: Fryvaldov, heute Jeseník) stammte und als Köchin nach Wien gekommen war.

Aus dieser Ehe stammt der Komponist Franz Schubert, der 1797 in Wien auf die Welt kam.



Schuberts Geburtshaus

(Nach Johann Andreas Blaha, *Sudetendeutsche Zeitung*, 7.11. 2008, Bilder: Liz. unter Creative Commons CC-BY-SA 2.5)

(Foto: Andreas Praefcke)

Bitte verwenden Sie den untenstehenden Vordruck!

**Hiermit erkläre ich meinen Beitritt zum Egerer Landtag e. V.,**  
Kreisverband der Heimatvertriebenen aus dem  
Stadt- und Landkreis Eger, mit Sitz in Amberg,  
Jahresbeitrag 15,- Büro

**Bei Bankeinzug bitte Bankverbindung,  
Bankleitzahl und Kontonummer angeben!**

Name

Geburtsdatum und Geburtsort

Adresse

Datum/Unterschrift

## Sagenrunde des Egerlandes



## Zur Entstehung von Maria Kneipelbach

(Fortsetzung)

Eine zweite Version über die Entstehung von Maria Kneipelbach stammt von Eduard Klemm und war Anfang der 50er Jahre in den Marienbader Heimatbriefen zu lesen:

„In dem romantischen Tale, durch das der Weg von dem Dorfe Markusgrün nach Schönficht führt, steht ungefähr in der Mitte die sogenannte Kneipelbach-Kapelle, wo der Kneipelbach vorüberauscht. Sie liegt eine halbe Stunde von dem Pfarrdorfe Schönficht entfernt, in lauschiger Waldmitte und wurde von zahlreichen Wallfahrern besucht. Das Dorf Schönficht wurde der Sage nach von Bergleuten gegründet und hieß früher „Kleinschneeberg“. Erst später konzentrierte sich der Ort um die

„schöne Fichte“, wo auch frühzeitig ein Gotteshaus erbaut wurde. Es ist aber auch kein Ort zur Andacht besser geeignet als diese schlichte Kapelle im rauschenden Walde, wo ein silberhelles Bächlein murmelnd vorüberleitet.“

### Über die Errichtung dieser Kapelle wird folgende Sage erzählt:

Vor langer Zeit lebte dort, wo heute die vielbesuchte Wallfahrtskapelle steht, in einer elenden Hütte ein altes Mütterlein, das Krankheiten an Mensch und Tier kurierte und im Rufe stand, wundertätige Liebestränke brauen zu können. Ein junger Grundbesitzer von Rockendorf, der sich in eine Wirtstochter zu Markusgrün, namens Bärbl, verliebt hatte, sah sich von dieser benachteiligt, während ein junger Bauer aus Schönficht von ihr begünstigt schien. Darüber aufgebracht und stolz auf seinen Reichtum, wandte er sich an Bärbls Eltern, hielt bei diesen um die Hand der Tochter an und versprach ihnen ein sorgenfreies Alter, wenn sie ihn zum Schwiegersohn annehmen würden. Die Eltern sagten zu und besonders die Mutter drang in Bärbl, den jungen Bauern aus Schönficht zu lassen und dem Junker aus Rockendorf die Hand zu reichen. Bärbl erklärte den Eltern offen, eher den Tod zu erleiden, als den gottlosen Rockendorfer Wüstling zu heiraten. Diesen Bescheid brachte der greise Vater dem Herrn von Rockendorf, der darüber in förmliche Raserei geriet und schwor, dass Bärbl sein Weib werden müsse, selbst wenn alles in Trümmer gehen sollte. Geraden Weges ging er daraufhin zum alten Weiblein am Kneipelbach, erzählte ihr sein Anliegen und bat sie, ihm die schöne Wirtstochter Bärbl aus Markusgrün binnen vierzehn Tagen als sein Weib zu verschaffen.

Das alte Weiblein versprach dies und von dieser Stunde an wurden Bärbls Eltern von allerlei Unglück verfolgt. Die Kühe und Schafe krepiereten in den Ställen. Als auch noch die Mutter ins Krankenbett sank, entschied sich Bärbl, nachdem alles Gebet nichts mehr nützte, beim Kneipelbacher alten Weiblein Hilfe zu suchen. Die bucklige Alte kam dem Mädchen grinsend entgegen, und ohne Bärbl zu Worte kommen zu lassen, sagte sie ihr, dass nur ihr hartes Herz und ihr Eigensinn an allem Unglück ihrer Eltern schuld sei und nur dann, wenn sie den Rockendorfer Junker heiraten würde, würden alle Mühseligkeiten weichen.

Ohne eine Antwort zu geben, ging Bärbl aus der Hütte des alten Weibleins und schlich mit tiefem Kummer in ihrem frommen Herzen nach Hause. Sie schloß sich in ihr Kämmerlein ein und betete inbrünstig zur Heiligen Maria um Hilfe in dieser Bedrängnis. Im Traum erschien ihr daraufhin die lichtumstrahlte Himmelskönigin und forderte das Mädchen auf, in die Heirat mit dem gottverachteten Junker einzuwilligen, da sie im entscheidenden Augenblicke an Bärbls Seite schützend dabei sein

werde. Am anderen Morgen nach diesem Traum erklärte Bärbl ihrem Vater, dass sie den Rockendorfer Wüstling heiraten wolle. Ein schwerer Stein fiel dabei dem Vater vom Herzen und noch am selben Tage teilte er dem Herrn von Rockendorf die glückliche Entscheidung seiner Tochter mit.

Der Tag der Vermählung in der Schönfichter Kirche war angesetzt und Bärbls Onkel, der eine andere Pfarrei hatte, kam zur Hochzeit, um das Brautpaar christlich einzusegnen. Als der Hochzeitszug an die Stelle kam, wo heute die Kapelle steht und wo damals die Hütte des alten Weibleins war, erblickte der Bräutigam die alte Kupplerin auf der obersten Koppe des Schafberges, wie sie mit grinsendem Gesicht und weithin schallendem Hohngelächter heruntersah. Er fühlte bei diesem Anblick die ganze Hölle in seinem Innern lodern. Zitternd stürzte er vor dem Priester nieder und bat flehentlich den Streiter Christi, ihn aus den Krallen des Satans, dem er sich durch das böse alte Weiblein vom Kneipelbach ergeben

hatte, zu befreien. Als die Alte diese Worte vernahm, eilte sie herab, um den Bauern an sich zu reißen. Aber der fromme Priester streckte das Kruzifix über den Knienden aus und mit einem lauten Wehgeschrei verwandelte sich das alte Weiblein in einen Stein.

Der Junker von Rockendorf trat als Bräutigam zurück, verkaufte sein Gut und lebte daraufhin als Kapuziner im nahen Kloster Falkenau. Der junge Bauer aus Schönficht heiratete seine geliebte Bärbel. Aus Dankbarkeit für die wundersame Hilfe der heiligen Maria ließen sie am Kneipelbach, wo früher die Hütte des alten Weibleins gestanden hatte, eine Kapelle zu Ehren der Heiligen Jungfrau Maria erbauen.

Aus der Tatsache, dass über die Entstehung der Kapelle Maria Kneipelbach mindestens zwei verschiedene Geschichten existieren, lässt sich schließen, dass im Egerland schon immer ein großes Vertrauen auf die Hilfe der Gottesmutter bestanden hat.

*Friederike Purkl*

## Erinnerungen

### Von der Docke zur Puppe

Ganz am Anfang, also vor Jahrtausenden, spielten Kinder mit Ersatzmenschchen, mit „Docken“, gefertigt aus Knochen, Ton, Holz oder Stroh. Auch im Mittelalter war die „Docke“ Spielzeug der Mädchen. Mit viel Liebe und einfachen Mitteln putzten die damaligen Mütter die Puppen heraus. Das erste „Kindleinbescheren“ wird mit dem Jahre 1622 angegeben. Bereits im 15. Jahrhundert war das „Dockenmachen“ in Nürnberg zuhaus. Die Bezeichnung „Docke“ hatte auch im Egerland Gültigkeit, von Puppen sprach man erst viel später. Ein berühmter Dockenmacher im 17. Jahrhundert, der auch den ersten „Rauschgoldengel“ erfand, erfunden haben soll, hiess Melchior Hauser, ein Nürnberger. Die „Docke“ behielt ihre Bezeichnung in manchen Gegenden bis auf den heutigen Tag, wenngleich sich mit der Zeit die französische Namensgebung „Pupea“, die davon abgeleitete Puppe, einbürgerte.

Als Botschafterin der Mode sandten die Franzosen ihre Erzeugnisse in die ganze Welt. Freilich landeten die ersten Modepuppen zunächst nur auf den Gabentischen der Adligen. Am Ende des 18. Jahrhunderts, - 1790 -, erhielten die Franzosen Konkurrenz aus England. Sie fertigten Puppen aus Wachs, später dann aus Porzellan. Die schönsten Puppen lieferten - 40 Jahre später - wiederum die Franzosen. Von England aus eroberten die auf diesem Papier gedruckten und zum Ausschneiden geeigneten mit dazugehöriger Garderobe versehenen Puppen ganz Westeuropa. Historische Puppen und Dinge aus dieser Zeit haben heute einen hohen Sammelwert.

Die kleinen Kostbarkeiten sind in einigen Museen zu betrachten.

Erste Gliederpuppen fertigten eigentlich die Griechinnen für ihre Kinder. Geharnischte Puppen, die man durch Ziehen an Schnüren miteinander kämpfen lassen konnte, dienten den Söhnen an den Höfen nicht nur zum Spielen, sondern auch als Vorbild. Puppen hatten in diesen Kreisen ohnedies erzieherischen Wert. Für die Mädchen wurde mittels Puppen das auf sie zukommende Leben nachgespielt, eine Vorbereitung auf das Leben. Ein Satiriker äußerte sich ob solcher beabsichtigter Spielerei tiefgründig: Ist's ein Wunder, dass die Weiber wissen, mit ihren Ehegatten umzugehen, konnten sie sich ja von Kindheit an im Puppenspiel mit Ehegatten üben.

Neben Nürnberg zählte in späteren Jahren Thüringen zu den Puppenherstellern. Aus dem einfachen „Lumpenlieschen“, dessen Kopf und Glieder mit Wolle ausgestopft waren, entwickelten sie Puppen mit beweglichen Gliedern. Besondere Sorgfalt widmete man dabei den Augen, spielen sie ja doch im Antlitz des Menschen eine beachtliche Rolle. Kullernde und mit Schlafaugen versehene, mit dicken, aufgeklebten Wimpern, mit herzförmigen Mündchen und mit der augenblicklichen Mode in Einklang gebrachte Frisuren erfreuten ein jedes Mädchenherz. Eingebaute Stimmkästen mit „Mama“-Rufen beim Hochheben und Senken bereicherten die menschliche Ähnlichkeit. Für Jungen unternahm man schüchterne Versuche, Buben in Matrosenanzüge zu stecken, sie aber begnügten sich lieber mit Pferd und Wagen, mit ROSS und Reiter.

Enorme Steigerung erlebte die Puppenfabrikation, als abwaschbare und voll bewegliche Puppen auf den Markt